Ds Glügg

Autor(en): **Kundert, D.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **44 (1940-1941)**

Heft 4

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-662904

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Marsmenschen wird wohl auch in Zukunft nicht zustandekommen. Trotzdem ist nicht zu leugnen, daß gerade nach den neuesten Ergebnissen der Forschung Venus und Mars die einzigen Planeten unseres Sonnensystems sind, auf denen nach dem heutigen Stand unseres Wissens die Existenz von Leben möglich ist, und schon aus diesem Grunde verdient der Mars zweifellos nach wie vor unser besonderes Interesse.

Dr. W. Sievert.

Ds Glügg.

Ds Glügg isch wie-ne Spinnefade,
glitzerig vum Tau,
Träum tuet's eim vor d'Auge spienggle,
goldi, himelblau.

Ds Glügg isch wie-ne Spinnefade,
wo dr Tau dri glänzt,
's chunnt e wilde, ruche Chefer — —
ds Fädeli het gschränzt!

D. Kundert.

Die kleine lombardische Spähwache.

Von Edmondo de Amicis.

Im Jahr 1859, während des Befreiungskrieges der Lombardei, wenige Tage nach der Schlacht bei Solferino, welche von den Franzosen und Italienern gegen die Österreicher gewonnen worden war, ritt an einem schönen Junimorgen ein kleiner Trupp leichte Reiterei von Saluzzo auf einem einsamen Fußwege langsamen Schrittes dem Feinde entgegen, die Gegend aufmerksam ausspähend. Die Abteilung war geführt von einem Offizier und einem Wachtmeister, und alle schauten unverwandten Auges vor sich, stumm, von einem Augenblick zum andern gewärtig, die weißen Uniformen der feindlichen Vorposten zwischen den Bäumen durch zu erblicken. So kamen sie vor einem Bauernhause an, welches von Eschen umgeben war, und vor dem sich ganz allein ein Knabe von ungefähr zwölf Jahren befand, welcher mit einem Messer einen kleinen Zweig schälte, um sich ein Stöckchen daraus zu machen; aus einem Fenster des Hauses hing eine breite, dreifarbige Fahne; drinnen war niemand: nachdem die Bauern die Fahne aufgepflanzt hatten, waren sie aus Furcht vor den Feinden geflohen. Kaum hatte der Knabe die Reiter gesehen, so warf er den Stock fort und nahm seine Mütze ab. Es war ein schöner Junge mit kühnem Gesicht, großen, blauen Augen und blondem langem Haar: er war in Hemdärmeln und man sah seine nackte Brust.

„Was machst du hier?" fragte ihn der Offizier, sein Pferd anhaltend. „Warum bist du nicht mit deiner Familie geflohen?"

„Ich habe keine Familie," antwortete der Knabe. „Ich bin ein Findelkind. Ich arbeite ein wenig für alle. Ich bin hier geblieben, um den Krieg zu sehen."

„Hast du Feinde vorbeigehen sehen?"

„Nein, seit drei Tagen nicht."

Der Offizier sann einen Augenblick vor sich hin; dann sprang er vom Pferde, und, die Soldaten dem Feinde zugekehrt zurücklassend, trat er in das Haus und stieg aufs Dach. Das Dach war zu niedrig, man konnte von dort aus nur ein kleines Stück der Gegend sehen. „Man muß auf die Bäume steigen," sagte der Offizier und kam herunter. Gerade vor der Scheune erhob sich eine sehr hohe und dünne Esche, die ihren Wipfel im blauen Himmel wiegte. Der Offizier dachte einen Augenblick nach, bald den Baum, bald die Soldaten betrachtend; plötzlich fragte er den Knaben:

„Hast du gute Augen, Junge?"

„Ich?", antwortete der Knabe. „Ich sehe einen Spatz auf eine Meile weit."

„Wärest du imstande, auf den Gipfel dieses Baumes zu klettern?"

„Auf den Gipfel dieses Baumes? Ich? In einer halben Minute bin ich oben."

„Und könntest du mir sagen, was du von da droben siehst, ob es auf jener Seite feindliche Soldaten, Staubwolken, glänzende Gewehre, Pferde gibt?"

„Ganz gewiß könnte ich das."

„Was willst du für diesen Dienst."

„Was ich will?" sagte der Knabe lächelnd. „Nichts. Das fehlte noch! Und dann . . ., wenn es für die Andern wäre . . ., um keinen Preis; aber für die Unsrigen! Ich bin Lombarde."

„Gut. So geh' hinauf."

„Einen Augenblick! bis ich die Schuhe ausgezogen habe."